

60. Ausgabe

Januar 2018

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S. 3 Lesetagebuch Oktober bis Dezember 2017 [Andrea Herrmann]
- S. 7 Karussell [Karl Farr]
- S. 8 Monolog eines Old-Shatterhand-Fans [Holger Hartenstein]
- S.10 Der Wind heult ihren Namen [Joe Fischbeck]
- S.13 Die Grausamkeit der Menschen [Maria Grzeschista]
- S.15 Muskauer Park [Edda Gutsche]
- S.16 TV-Auftritt [Arno Peters]
- S.17 Jeden Sonntagnachmittag [Elfriede Herold]
- S.18 Der Winter [Paweł Markiewicz]
- S.19 Die Träumereien [Paweł Markiewicz]
- S.20 Haikus [Paweł Markiewicz]
- S.21 Rezension: „Die Wilden – Eine französische Hochzeit“ von Sabri Louatah [A.H.]
- S.22 Rezension: „Sportidole I: Steffi Graf“ von Gerd Egelhof [Andrea Herrmann]
- S.23 Rezension: „(Arbeitstitel) Entweder: Herr Gesangverein“ von Frank M. Sohler
[Gerd Egelhof]

- S.25 Wettbewerbe [Andrea Herrmann]

Liebe Leserin, lieber Leser,

wieder geht ein Jahr zu Ende. Im nächsten Jahr starten wir dann mit den Veilchen-Anthologien richtig durch. Momentan sind wir immer noch dabei, die Dutzenden von Autoren zu kontaktieren.

Ich wünsche Ihnen frohe Weihnachten und alles Gute für 2018!

Andrea Herrmann

Titelbild: Foto von Maik Ziemer

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 3,50€ in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag) oder als E-Book erworben bei www.lulu.com.

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Daimlerstr. 121, D-70372 Stuttgart oder per E-Mail: veilchen@geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:

www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Lesetagebuch

Oktober bis Dezember 2017

Nach magischen Blumensträußen und einem magischen Zylinderhut folgt nun magischer Apfelkuchen in „*Das Apfelkuchenwunder – oder die Logik des Verschwindens*“ von Sarah Moore Fitzgerald. Meg liebt Oscar, den Nachbarsjungen, der immer fröhlich ist und von allen gemocht wird, der anderen hilft, wenn sie Kummer haben, und dessen magischer Apfelkuchen alle Sorgen vertreibt. Leider jedoch muss sie für ein halbes Jahr mit ihren Eltern nach Neuseeland und schafft es nicht, Oscar vorher noch ihre Gefühle zu gestehen. Während ihrer Abwesenheit wohnt eine fremde Frau mit ihrer Tochter Paloma in ihrem Haus und nun ist es Paloma, die abends von Fenster zu Fenster mit Oscar spricht.

Paloma ist engelsgleich schön, aber eine durchtriebene Psychopathin. Schon sehr oft ist sie mit ihrer Mutter umgezogen und musste sich in eine neue Schulklasse integrieren. Dabei hilft ihr das, was sie „Ratio“ nennt, ein Modell der Klassenhierarchie, die sie selbst aktiv mitgestaltet. Sie ist es nicht gewohnt, dass jemand ihr einen Korb gibt, doch Oscar tut genau das, denn er liebt Meg. Darum treibt Paloma einen Keil zwischen die beiden, und sie macht Oscar zum gehassten Außenseiter. Er wird nun gemobbt, obwohl er bisher glaubte, in dieser Klasse würde jeder jeden mögen. Doch nachdem Paloma ihm „Ratio“ erklärt hat, sieht auch er die Hierarchie, und seine niedrige Position darin. Ihm ist nicht klar, dass er das Paloma zu verdanken hat, die über ihn herumerzählt, er bespanne sie abends beim Ausziehen mit einem Fernglas. Er glaubt, er habe sich mit dem Kuchenbacken selbst blamiert. Auf Palomas Rat hin bewarb er sich in der Schule für den Talentwettbewerb mit seiner Begabung des Kuchenbackens. Doch dies wird zum Fiasko und Paloma nimmt seinen Platz ein.

Da Oscar nun alles verloren hat, das ihm wichtig war, und auch die Freundin Meg, mit der er über alles reden konnte, nicht mehr auf seine E-Mails antwortet, steigt er auf sein Rad und fährt ins Hafenbecken, um dort zu ertrinken. Er wird gerettet und „taucht unter“. „Es macht keinen Unterschied, ob jemand tot ist oder nur so tut als ob. Das Ergebnis ist dasselbe“, stellt er fest.

Nur sein Bruder Stevie und Meg glauben, dass er noch lebt. Irgendwo! Meg ist entsetzt, als sie aus Neuseeland zurückkehrt und erfährt, was Oscar während ihrer Abwesenheit durchgemacht hat. Ob Meg Oscar finden kann und ob die Liebenden endlich zusammenkommen, wird nicht verraten.

Um das Verhältnis von Körper und Geist geht es sowohl in „*Letztlich sind wir dem Universum egal*“ als auch in „*Der seltsame Fall des Benjamin Button*“.

„*Letztlich sind wir dem Universum egal*“ von David Levithan ist ein hochphilosophischer Jugendroman. Was wäre, wenn man jeden Tag einen neuen Körper hätte? Wenn es der Körper eines anderen Menschen ist, teilt man für 24 Stunden dessen Leben. Für denjenigen, dessen Leben übernommen wird, macht dieser eine Tag wenig Unterschied, wenn der Untermieter brav seine Hausaufgaben erledigt, Vereinbarungen einhält und nichts Außergewöhnliches unternimmt. So hat es A bisher auch gehalten. A hat keinen richtigen Namen und auch keine

Eltern, weil er oder sie täglich in einem anderen gleichaltrigen Körper aufwacht, immer nur wenige Wegstunden vom vorigen Ort entfernt.

Doch was macht das mit A? Wie fühlt man sich, ohne einen eigenen Körper, eigenes Leben, eigene Eltern und eigene Freunde? „Ich bin Treibgut“, sagt A über sich selbst. „Ich lebe in der Gegenwart.“ Er sehnt sich dennoch nach Beständigkeit. Über das Internet ist das möglich, durch die virtuelle Welt, in der man keinen Körper benötigt. Täglich kann er sich ins selbe Online-Portal und seine Mailbox einloggen und mit denselben Menschen kommunizieren.

A erlebt die Vergänglichkeit zwischenmenschlicher Bindungen, beobachtet die sich immer wieder erneut wiederholenden Muster in den Leben anderer Menschen, erwirbt eine umfassende Menschenkenntnis, Feingefühl und Mitgefühl.

Es geht nicht nur darum, wie es sich anfühlt, jeden Tag ein anderes Leben zu führen, sondern auch darum, was es mit den anderen macht, wenn jemand sich einen Tag lang anders verhält als sonst. Rhiannon liebt ihren Freund Justin und glaubt fest daran, dass er sie tief drinnen auch liebt, selbst wenn er es meistens nicht zeigt. Und dann kommt dieser Tag, an dem sie die Schule schwänzen und einen glücklichen Tag am Meer verbringen. Da verliebt sich nicht nur Rhiannon neu in Justin, sondern auch A in Rhiannon. Denn A ist heute Justin. Er verliebt sich so sehr, dass er Rhiannon als dem allerersten Menschen von sich erzählt, die ganze Wahrheit. Eine schwierige Liebesgeschichte entspinnt sich, „etwas Unsicheres“, wie Rhiannon sagt. Täglich sieht ihr Freund anders aus, ist oft auch ein Mädchen. Junge oder Mädchen, Mann oder Frau, der/ die körperlose A sieht da keinen Unterschied. Rhiannon schon. Und den übergewichtigen Flynn kann sie nun wirklich nicht lieben. Auch A bemerkt: „Es war so viel einfacher, als ich noch keine Wünsche hatte.“ Doch er liebt dieses Mädchen gerade darum, weil er sie mit so vielen anderen Menschen vergleichen kann und die ungewöhnliche Güte in ihr sieht.

Während sich die Liebesgeschichte windet, spitzt sich eine andere Situation allmählich zu. Man kommt A auf die Schliche. Ein Pastor recherchiert zum Thema „dämonische Besessenheit“ und als A sich den Fragen eines seiner früheren „Opfer“ stellt und den Pastor trifft, eskaliert die Situation. A weiß nun, dass es noch mehr von seiner Art gibt. Das ist aber keine gute Nachricht. Andere sind auf die Idee gekommen, diese Gabe dazu zu nutzen, um Schlechtes zu tun. Sie können ein Verbrechen begehen, Leben zerstören, ohne jemals zur Rechenschaft gezogen zu werden. Bestraft wird der Mensch, in dessen Körper sie die Tat begangen haben. A könnte auch, wenn er wollte, in demselben Körper bleiben. Doch das wäre Mord! Jemand müsste dafür sterben, verschwinden. Das will er nicht. Er muss eine Entscheidung treffen.

Dieser Roman ist wunderbar tiefsinnig, wirft viele neue und interessante Fragen auf. Es geht nicht nur darum „Was wäre wenn?“ sondern zeigt auch neue Wege für unser wahres Leben auf.

Der Film „*Der seltsame Fall des Benjamin Button*“ hätte ähnlich tiefsinnig sein können. Hier wechselt niemand Körper und Geschlecht, sondern das Alter passt nicht zum Körper: Benjamin wird als gebrechlicher Greis geboren, ein winziger kleiner Knacker, der allmählich wächst und jünger wird. Seine Liebe Daisy dagegen altert wie alle normalen Menschen. Sie spielen gemeinsam als Kinder im Altenheim, doch dann trennen sich ihre Wege: Benjamin fährt zur See, während sie eine berühmte Balletttänzerin wird. Immer wieder sehen sie sich, kommen aber erst als Liebespaar zusammen, als Daisys Karriere durch einen Unfall zerstört wird.

So faszinierend der Gegensatz zwischen Körper und Geist ist, so flach verläuft leider die Handlung. Der kindliche Greis, der abenteuerlustige, unerfahrene Alte bis hin zum senilen

Jugendlichen, daraus hätte man mehr machen können. Leider wurde diese Chance vertan. Die Liebesgeschichte verläuft unnötig verkorkst und kaum nachvollziehbar. Über das Leben wird kaum nachgedacht, nur um die Liebe geht es die ganze Zeit. Natürlich ist das auch ein körperliches Thema, aber was ist mit der Seele?

So ist der Film vor allem ein Augenschmaus: gut aussehende Schauspieler, liebevoll gestaltete Kulissen, märchenhafte Beleuchtung.

„*Ein reines Gewissen*“ von Ian Rankin ist ein Krimi, und obwohl ich Krimis nicht mag, hatte ich anfangs Spaß an der interessant verwobenen Handlung: Malcolm Fox ermittelt gegen einen Polizisten, der verdächtigt wird, kinderpornographisches Material zu verbreiten. Wie es der Zufall will, ermittelt genau dieser Jamie Breck im Mordfall Vince Faulkner, dem Lebensgefährten von Jude, die wiederum Malcolms Schwester ist. Nicht nur Jude, sondern auch Malcolm ist in dem Fall verdächtig. Der Mord bietet Malcolm einen guten Vorwand, um in Jamies Nähe heranzuschleichen, angeblich aus Interesse an den Ermittlungen. Die beiden freunden sich an und als Malcolm anfängt, im Mordfall Faulkner zu ermitteln, was ihn nun wirklich gar nichts angeht, werden er und Jamie vom Dienst suspendiert. Allerdings ist daran etwas faul: Schon zuvor wurde die Überwachung von Breck ausgesetzt und Fox hatte man bereits vor dem Mord beschattet. Irgendetwas stimmt hier ganz und gar nicht!

So weit also spannend. Es stellt sich natürlich heraus, dass alles ein abgekartetes Spiel ist, eine eingefädelte Intrige, um die beiden nicht korrupten Polizisten aus dem Weg zu räumen. Es geht um die Finanzkrise im allgemeinen und besonders in der Baubranche. Allerdings entwickelt sich der Krimi dann zu dem gewöhnlichen zähen Herumrecherchieren, ellenlangen Gesprächen mit immer wieder denselben Personen, Vermutungen, Spuren, die zu verfolgen sind, Erkenntnissen, bei denen eines zum anderen kommt. Insgesamt sind mir auch etwas zu viele Personen involviert. Mit so großem Aufgebot lässt sich weder eine knackige Intrige betreiben noch ein knackiger Roman schreiben.

Sehr schön fand ich aber diese Zitate: „Bloß weil du paranoid bist, heißt das nicht, dass sie nicht hinter dir her sind.“ Ich musste lachen, als sein Chef zu Malcolm sagt: „Seit wann verbrüdernd wir uns mit Verdächtigen?“ Diese Frage ist wunderbar doppeldeutig, da ja Malcolm Jamie wegen Kinderpornographie beobachtet und Jamie Malcolm wegen Mord. Beide sind verdächtig, und wir wissen nicht mal, ob der Chef beide Geschichten kennt.

„Sie bringt sie alle um!“ ruft Professor Hilbert und meint damit, dass die Autorin Karen Eiffel am Ende aller ihrer Bücher den Romanhelden tötet. Das sind schlechte Prognosen für Harold Crick, der in ihrem neusten Roman „*Tod und Steuern*“ die Hauptrolle spielt. Tja, was wäre eigentlich, wenn unsere Romanhelden echte Menschen wären? Würde es uns Schriftstellern dann gelingen, sie zu töten? Würden wir es wirklich über uns bringen, nachdem sie an unserer Tür geläutet haben und uns in die Augen gesehen? Der Film „*Schräger als Fiktion*“ (englisch: *Stranger Than Fiction*) geht dieser Frage nach. Das Mathematikgenie Harold Crick führt ein langweiliges, einsames Leben in einer schmucklosen Wohnung und einem kleinen Cubicle als Büro. Er arbeitet bei der Steuerfahndung, zählt seine Schritte und stellt seine Uhr.

Doch eines Tages beginnt er, die Stimme der auktorialen Erzählerin zu hören. Völlig aus dem Häuschen gerät er, als sie sagt: „Er sollte nicht wissen, dass das Stellen seiner Uhr ihn schließlich töten würde.“ Er besucht zunächst eine Psychiaterin, die sofort Schizophrenie diagnostiziert. Als Harold sie fragt, was sie tun würde, wenn die Stimme echt wäre, erklärt sie,

dass sie ihn zu jemandem überweisen würde, der sich mit Literatur auskennt. Und so überweist Harold sich selbst an Professor Hilbert.

Dieser hilft Harold dabei, die Autorin seines Romans zu identifizieren. Dazu müssen sie zunächst herausfinden, ob es sich um eine Komödie oder Tragödie handelt. Harold führt dazu eine Strichliste und nach einem Tag Steuerprüfung in der Bäckerei weiß er sicher: Es handelt sich um eine Tragödie. Das schränkt die Auswahl der in Frage kommenden Autorinnen weiter ein. Tja, und wenn mein Leben ein Roman wäre, in welcher Art von Geschichte lebe ich??

Schließlich erkennt Harold die Stimme der Autorin in einem Fernsehinterview wieder. Karen Eiffel ist es, die da über ihn schreibt und spricht! Er sucht sie auf und bringt sie damit noch weiter aus dem Gleichgewicht, als sie es ohnehin schon ist. Wie viele Menschen sie schon getötet hat! Und zu Harolds Tod fehlt nur noch, dass sie ihre handschriftlichen Notizen in die Maschine tippt. Dann stirbt er. Sie gibt ihm das Ende zu lesen, doch er reicht es zunächst an Professor Hilbert weiter. Dieser ist ohne Weiteres dazu bereit, einen Menschen zu opfern, einer guten Geschichte wegen. Er redet Harold ins Gewissen, er habe die Wahl, entweder ein langweiliges Leben zu führen bis ins hohe Alter oder jung als Held zu sterben. Dabei ist Harolds Leben gar nicht mehr so langweilig wie einst. Nicht nur weil Frau Eiffel ihm eine Liebesgeschichte mit der Bäckerin gegönnt hat, sondern weil auch das Wissen um seinen baldigen Tod ihn dazu ermutigt hat, seine Träume zu leben. Und ausgerechnet jetzt soll er sterben, für einen guten Romanschluss? Harold liest nun ebenfalls die Notizen und beschließt heldenmütig, sein Leben für ein anderes zu opfern, wie es geplant war. Er gibt Karen Eiffel ihr Manuskript zurück und erlaubt ihr, es wie vorgesehen zu Ende zu tippen. Morgen früh wird er an der Bushaltestelle sterben, das weiß er.

Doch macht es Sinn, einen Helden zu töten, der weiß, dass er sterben soll? Ist das nicht literarisch ohnehin etwas anderes als einen Ahnungslosen aus dem Leben zu reißen? Die Autorin packen schwere Zweifel und Gewissensbisse und so stockt sie drei Anschläge vor dem Tod und gönnt dem freundlichen Harold ein Happy End.

„Vom Wandern – Neue Wege zu einer alten Kunst“ von Ulrich Grobe ist ein poetisches Sachbuch über die natürlichste Fortbewegungsart des Menschen. Hier beschreibt der Autor nicht nur einige Wanderrouten in den verschiedensten deutschen Landschaften, sondern gibt auch Ratschläge und diskutiert die philosophische Bedeutung des Unterwegsseins, von Licht und Wasser, von Weite und Natur. Er bezeichnet das Wandern als „Ausstieg aus der Sesshaftigkeit“, als einen „sanften Abstieg in die Verwahrlosung“, beweist mit seinem Buch jedoch auch, dass dies nur ironisch gemeint ist. Man steigt auch ab zu den Ursprüngen des Seins, zum Wesentlichen im Leben. Dazu passt auch der „Minimalismus beim Packen“, zu dem der Wanderer gezwungen wird durch die Tatsache, dass er das gesamte Gepäck ständig auf dem Rücken trägt. So dient das Wandern auch dazu, „die Verzichtsangst zu überwinden“. Das Wandern ist gleichzeitig auch demokratisch. Jeder hat Zugang dazu, es kostet kein Geld und ist jederzeit möglich.

Das Buch ist deutlich gegliedert in die praktischen und philosophischen Teile. Im praktischen Teil werden die gewanderten Routen beschrieben und auch konkrete Ratschläge gegeben wie beispielsweise, dass man pro Stunde 0,3 Liter Wasser benötigt, ein Zelt meist nicht nötig ist für das Übernachten draußen (ein guter Schlafsack und eine Plastikplane genügen) und dass Wanderschuhe gerne leicht sein dürfen. Für eine mehrtägige Wanderung sollte man nicht mehr als 10 kg Gepäck mitnehmen, Zelt und Kochausrüstung – falls man darauf nicht verzichten kann – wiegen leicht weitere 5 kg. Die Kleidung sollte ein flexibles Wechseln erlauben, am besten nach dem Zwiebschalenprinzip. Das heißt man, zieht besser mehrere

dünne Kleidungsstücke übereinander, um sich an die jeweils herrschende Temperatur anzupassen, ohne zu viele Gepäck mitzunehmen. Wichtig ist auch, dass die Kleidung schnell wieder trocknet. Das gilt eher für Kunstfaser als für Baumwolle. Es wird auch das Wandern mit Schneeschuhen beschrieben.

Die Wanderungen bestehen dabei nicht nur aus Landschaftsmarken und Wegweisern, sondern der aufmerksame Grobe sieht sehr vieles, was sich zu beobachten lohnt und sich liest wie ein gemaltes Bild: Nebel, das Glitzern der Sonne auf dem Wasser, der Geruch der feuchten Wiesen, das Gefühl, das die Weite einer Ebene in uns auslöst. Meditatives Wandern!

Andrea Herrmann

Das Karussell

Es ist in der Adventszeit. Gegenüber dem Riesenrad steht ein Kinderkarussell. „Leise rieselt der Schnee“ tönt es aus den Lautsprechern, obwohl keine Wolke am Himmel zu sehen ist, aus der auch nur eine Flocke heraus schwebt. Ein Feuerwehrauto mit blauem Blinklicht, ein Motorrad, zwei Fahrräder, eine Rakete mit Düsenantrieb, dargestellt von abwechselnd blinkenden Lichtern am hinteren Teil, ein Auto, ein Polizeiwagen und zwei Pferde fahren im Kreis herum. In der Mitte der Plattform befindet sich eine Kugel mit Glühbirnen in Leisten von oben nach unten. Über dem Ganzen ein roter Zelthimmel mit aufgemalten gelben Sternen. Das Dach wird an den Seiten durch rot-weiße Stangen gehalten.

Dann stoppt das Karussell. Kinder klettern aus den Fahrzeugen heraus oder hinein oder werden hinein oder heraus gehoben. Sie tappeln die aus festen Brettern gelegte Treppe hinunter und werden von ihren Eltern in Empfang genommen.

Ein Mann mittleren Alters mit schulterlangen Haaren und in Jeansanzug geht herum und sammelt die Jetons ein. Nach Hupzeichen setzt sich das Karussell wieder in Bewegung und fährt einige Runden. Die Autos haben hölzerne Steuerräder, die die Kinder drehen und kurbeln. Sie sind jedoch funktionslos. Ein Großvater fotografiert laufend seinen Enkel.

Zwei Wochen später, es ist der Zweite Weihnachtstag. Der Weihnachtsmarkt ist geschlossen und über das Kinderkarussell ist eine große Plane gezogen worden. Das Riesenrad fährt nicht mehr und die Tauben fliegen herbei und sammeln sich auf dem Platz davor. Sie hoffen wohl noch einen leckeren Schmaus von den Passanten zu erheischen, die den Platz kreuzen. Der Wind weht sanft über den Wipfeln der entlaubten Bäume.

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichtensammlung „Die Sache mit dem Floß“.

Monolog eines Old-Shatterhand-Fans

Radebeul, ein kleiner, lang gezogener Ort, fast mitten in Sachsen, ist ein Flecken, auf den manche Deutsche schon immer geblickt haben, sei es aus Zustimmung, sei es aus Neid oder dem Tippen mit dem Finger an die Stirn. In Radebeul ist jener Old Shatterhand bedeutsam – ein scharfzüngiger, pointierender Abenteurer christlicher Natur, der alles andere als nur unterhalten will, ein in mancher Gesellschaft Unbequemer, weil schonungslos, dem in seinem Gerechtigkeitstreiben niemand entgehen konnte, der seine Abenteuer nicht mit verbundenen Augen begeht, und dem Korruption sehr fremd ist.

Soweit Old Shatterhand, dessen Bände seines Erfinders May auch meine umfangreiche Bibliothek schmücken – alle! Ruhestätte eines Beinah-Volkshelden bei mir zu Hause.

So fuhr ich denn an einem an sich schönen Frühlingstag zur Villa Shatterhand, die dieser mit Karl May, seinem ‚Vater‘ teilte. Die eilige Fahrt zog sich durch das lang gezogene Radebeul. Dann auf einmal hielt ich vor der Villa. Mit hoher Erwartungshaltung betrachtete ich das Äußere dieses Baus. Lebten die beiden noch, wären sie bettlägerig, was man von diesem Shatterhand gar nicht glauben wollte!

Es ist ein bürgerliches Viertel, in der diese Villa steht, die ebenso den Anstrich des Bürgerlichen hat. Ob sie im Innern genau so bieder wirkt? Zwei Wörter füllen den Kopf der Villa – ‚VILLA

SHATTERHAND‘, die in ihrem Innern auch eine kritische Betrachtung der amerikanischen Verhältnisse zu Zeiten der Indianerkriege erkennen lässt, eine harte Entlarvung des Umgangs mit der Urbevölkerung, die manchen aus dieser Gruppe straucheln ließ, aber auch leuchtende Gestalten hervor brachte, die wie von ganz allein Geschichten voll aufregender Begebenheiten erzählen, einen Erklärer brauchte man tatsächlich nicht.

Fesselnde Bilder tanzten vor meinen Augen. Dann historische Bilder vom Orient, der ja ebenfalls in Mays Büchern lebendig wird. Und das Innere der ‚Villa‘ erzählt die Geschichte der Waffen, die die ‚Schmetterhand‘ nutzte. Man kann sich der Tatsache nicht verschließen, dass das alles trotz schönem Aussehen Erfindungen sind, irgendwo entstanden und auf einem Basar oder Flohmarkt erstanden. Zweifellos hat sich ein gut geführtes Reisebüro in seinem großen Stil der Reisewerbung ebenso eingerichtet mit diesen wundersamen orientalischen, asiatischen und amerikanischen ‚Originalgegenständen‘. Und ich behauptete, dass niemals vorher mit solch einer Wucht die Phantasie, Abgründigkeit, aber auch die christliche Löblichkeit einer Welt beschrieben wurde wie in Mays Romanen, obwohl man ebenso gut in irgendeinem Museum in der Welt hätte stehen können.

Ei, da war sie ja, diese legendäre Büchse, dieses enorm lange und alte Gewehr, der Kolben ganz über und über mit silbernen Nägeln beschlagen, dazu ein paar Kerben, sicher von einem Messer herrührend. Der ‚Bärentöter‘! Und daneben der repetierende ‚Henrystutzen‘, wesentlich kleiner als der ‚Bärentöter‘, der wahnsinnig schnell feuerte, sein Ziel nie verfehlte,

wenn Old Shatterhand selbst das Anvisierte gar nicht sehen konnte, weil die Gefahr in seinem Rücken lauerte.

Alle Achtung! Aber so etwas liest (oder las) man gern. Zwei, drei Gewehre, die unsterblich sind! Ein Argument für einfache Gemüter wäre es und eine Wucht dazu, wenn Karl May – sprich Old Shatterhand – durch die Tür treten könnte und mir seine Schießkünste vorführen würde. Sicher gäbe es eine Vielzahl möglicher Reaktionen. Es wäre schon wunderbar, den lebenden Kopf eines solchen Menschen mal zu sehen, der solche Märchen in Massen erfand. Das kann doch beinahe nicht von diesem liebenswert aussehenden Opa mit Gefängnishintergrund stammen, dessen Photographien hier hängen oder in seinen Büchern in Vor- oder Nachwort zu sehen sind. Und dabei hatte ich mir Karl May als junger Menschen immer wie Old Shatterhand vorgestellt. Daraus war zu schließen, er müsse groß mit Stulpenstiefeln sein, etwas blond – germanisch – und einem vielleicht guten Schnurrbart. Dann entdeckte ich die Opa-Bilder, die sich durchaus nicht in die Galerie der weltbesten Helden einreihen ließen. Das muss doch mal gedacht werden, denn der Mensch ist ein Wesen mit sehr unterschwelligem Empfindungen und Reaktionen. Auch heute ist er es noch trotz Zeitalters der Computer, Astro- und Kosmonauten und der Kybernetik. Die simplen Texte des K.M. beweisen es. Intuitiv Mays Erfindungen, mit denen er sich in die unmöglichsten Gefahren begab, aber er besaß ja diese Faust, mit der er sogar einen Büffel niederstrecken konnte.

Diese Gedanken verblüfften mich als unermüdlichen Leser und Bücherverschlinger, da ich sie mit dem gütigen Opa-Bild verglich, auf dem ein weißer Schnurrbart den Blick anzog. Aber es geht ja hier gar nicht um einen Opa. Es dreht sich alles um eine Literatur, die Millionen begeistert und auf deren Buchseiten entsetzliche Dinge dem Leser begegnen. Sicher ist jedenfalls, dass wieder und wieder Furchtbares abgelöst wird durch weiteres Phantastisches, das aber endet nur, wenn die Superhelden eingreifen und immer wieder siegen. Shatterhand kann sowieso tun, was er will. Auch wenn wir uns mitunter im Kreise drehen, wenn ich sage, eine Literatur, nicht Furcht einflößend und doch Furcht einflößend.

Ja, da ist sie nun, die ‚Villa Shatterhand‘! Mit den tausend Düften anderer Kontinente und anderer Menschen! Allegro furioso die Schriften des Inhabers dieser Villa mit sächsischem Charme manchmal mit butterweichem Herzen. Und einer Zeit der genüsslichen Seufzer beim Lesen der Abenteuer und Liebesgeschichten.

In dieser Villa nun eine Zeit der Stille. Die Schlachten wurden in der Ferne geschlagen.

Die Fenster asphaltgrau gardinenverhängt. Durch die blicke ich hinaus in den in vollem Grün stehenden Garten, die Bäume wohlgeordnet. Und meine Augen verlieren sich ins ferne Amerika, ins noch weitere Asien und Afrika.

Was ist es, was mich an May und Old Shatterhand so fasziniert? Es ist wie ein Blick in meine Seele. Der große May war doch kleiner nach meinem Besuch in Radebeul als ich gedacht hatte.

Holger Hartenstein

1940 in Meißen geboren, derzeitige Tätigkeit Honorarprofessor im Europäischen Bildungswerk für Beruf und Gesellschaft für Germanistik und Kommunikationswissenschaften. So auch meine Studienrichtungen.

Seit 1972 wohne und arbeite ich in Halle/ Saale und in Bennstedt, unweit Halles. Schreibe Gedichte und Kurzgeschichten, von denen einige gedruckt wurden, aber auch literaturtheoretische Veröffentlichungen. Neben der Literatur großes Interesse für klassische Musik – die Italiener, Beethoven und Chopin insbesondere.

Der Wind heult ihren Namen

Mein Kumpel Spice und ich, wir machten eine Trekkingreise durch Island. Auf einer Busfahrt von Reykjavík nach Þingvellir hatte ich Jana getroffen. Sie und ihre Freundin kamen auch aus Deutschland, aus Köln. Janas hatte mich umgehauen. Sie war so nett. Und ironisch. Zwei Tage später traf ich sie wieder, rein zufällig. Auf dem Campingplatz in Selfoss.

Ich war nur mal kurz weggegangen. Als ich zurückkam, standen Jana und Lotte mit Spice vor unserem Zelt. Mir wurde plötzlich schwindlig. Ich ging auf sie zu und sagte: „Hallo.“ Ich warf nur einen kurzen Blick auf Jana. Sie sah mich aus ihren braunen Augen an und ich war rettungslos verloren.

„Warum guckst du denn so leidend?“, fragte sie.

„Rückenschmerzen ... vom Rucksackschleppen“, sagte ich. Das war nicht der Grund.

Ich sah sie an. Ich spürte, sie mochte mich, zumindest bildete ich es mir heftig ein. Um keine peinliche Stille aufkommen zu lassen, redete ich. Erzählte von der gewaltigen Geologie Þingvellirs und dass man die Urkräfte der Erde dort fast spüren konnte. Und die Mythen und Sagen – man fing fast an, daran zu glauben.

„Ist dir in der einsamen Wildnis etwa eine kleine Elfe begegnet?“, fragte sie.

„Man ... erkennt sie ja nicht, wenn sie vor einem stehen. Das ist das Problem mit Elfen, weißt du ...“

Sie schüttelte den Kopf und lächelte. Ich wagte kaum, sie anzusehen. Sie war klein und trug Jeans und eine blaurote Jacke. Sie hatte lange schwarze Haare und große, braune, leicht schräg liegende Augen, hohe Wangenknochen, eine gerade Nase. Ihr Gesicht war sehr ausgeprägt ... charakterstark. Wenn sie lachte, zog sie ihre geschwungenen Lippen auseinander und Zahnreihen wurden sichtbar, die wie Perlen glänzten. Sie war die schönste Frau, die ich je gesehen hatte.

„Wir könnten zwei Leute zum Pokerspielen gebrauchen“, sagte ihre Freundin Lotte. Ich sah Spice an, mir war heiß und kalt. Spice nickte.

Eine Stunde später kamen wir in den Aufenthaltsraum des Zeltplatzes. Da standen vier Tische, rechts in der Ecke gab es einen Herd zum Kochen. Die beiden saßen schon da, an einem Tisch, und schrieben Postkarten. Ich guckte kurz rüber. Mir war, als würde ich in der Mitte durchgerissen. Die eine Hälfte, eine leere Hülle, ein toter Körper, benahm sich nonchalant, wollte keinen falschen Eindruck erwecken, etwa gar, dass ihm irgendjemand hier am Tisch irgendwas bedeutete. Die andere Hälfte, der Geist und die Seele, strich um Jana herum wie ein hungriger Wolf. Wir spielten den ganzen Abend lang Karten mit ihnen.

Lotte erzählte, sie würden ein endloses Pokerturnier spielen während ihrer Reise. Beim ersten Spiel hatte ich drei Asse und gewann.

„Hast du eine Freundin?“, fragte Lotte ganz unschuldig. Ich schüttelte den Kopf. Jana sah mich aus ihren dunklen Mandeläugen an.

„Glück im Spiel, Pech in der Liebe“, sagte sie. Spice grinste. Auch das darauf folgende Spiel verlief etwas merkwürdig.

„Komisches Pokerspiel ist das. Ihr sagt uns die Regeln erst, wenn wir die Karte aufdecken ...“, beschwerte ich mich. Die beiden lachten. Sie lachten sehr viel. Wir waren ziemlich laut

geworden.

„Lacht ihr immer so viel, oder liegt es an uns?“

Lotte antwortete sehr charmant: „Wir freuen uns.“

Diesmal hatte ich überhaupt keine Chance und stieg aus. Spice bluffte und gewann das Spiel mit den niedrigsten Karten.

„Ha! Nehmt das und schmiert es euch morgen früh aufs Brot!“, triumphierte er. Jana und Lotte lachten beide laut, sie kriegten sich überhaupt nicht mehr ein. Die Leute an den anderen Tischen verließen nach und nach den Aufenthaltsraum. Das nächste Spiel gewann Jana haushoch.

„Glück im Spiel, Pech in der Liebe ... davon kann bei mir keine Rede sein“, stellte sie klar. Hatte sie etwa einen Freund? Ich stürzte mental von einem Hochhaus runter und schlug auf dem Straßenpflaster auf.

Lotte erzählte, dass sie seit Kindertagen befreundet waren. Sie kämen beide aus einem Dorf im Bergischen Land, Odenthal. Sie seien in dieselbe Klasse gegangen und nun studierten sie beide in Köln. Von klein auf hatten sie sich für Pferde interessiert. Sie waren für drei Wochen nach Island gekommen, weil sie viel von Islandponys gehört hatten. Sie redeten über Pferde, wir nickten einfach nur. Jana und Lotte hatten zuerst auf einer Pferdefarm nahe Reykjavik gearbeitet.

„Aber das war keine richtige Pferdefarm. Der Typ da hat sich auf Touristen spezialisiert, die er teuer dafür bezahlen lässt, dass sie auf seinem Hof arbeiten.“

„Jetzt sind wir auf dem Weg nach Norden. In drei Tagen können wir da auf einem echten Pferdehof anfangen“, sagte Lotte.

„Gut, dass ihr zu zweit unterwegs seid. Da könnt ihr aufeinander aufpassen“, sagte ich.

„Das machen wir auch. Wir brauchen keine Männer ... Jedenfalls nicht, um uns zu beschützen!“

Sie lasen uns kleine Gedichte vor, die sie sich gegenseitig schrieben. Sie handelten von Peinlichkeiten, die ihnen auf der Reise zugestoßen waren. Sie waren originell, aber von fehlerhafter Syntax. Jana studierte Medienwissenschaften und Politik in Köln. Sie sagte, sie wolle Journalistin werden. Ich sah in ihre dunklen Augen, jetzt traute ich mich. Sie lächelte dann, offen und freundlich, aber unergründlich.

„Und was studierst du?“, fragte Spice Lotte.

„Zahnmedizin.“

„Zahnmedizin, oh mein Gott“, lachte Spice.

„Was ...“, fragte Charlotte finster, „ist falsch an Zahnmedizin?“

„Das ist tatsächlich dein Ernst, was?“

„Natürlich ist das mein Ernst. Und du pass' besser auf, mein Lieber, dass, wenn du im Dunkeln zum Klo gehst, keine eiskalte Faust auf dich zugeflogen kommt ... Könnte sein, dass du dann meine Hilfe brauchst!“ Spice schwieg betroffen. Lotte war nicht groß, aber kräftig gebaut. Sie hatte ein rundes Gesicht, blonde Locken und blass-blaue Augen. Ich traute ihr ohne weiteres zu, ihre Drohung wahrzumachen.

„Und warum seid ihr auf Island?“, forschte Jana.

Ich war vor dem Leben und dem Studium in Deutschland geflohen, weil ich absolut nicht klar kam und in einer permanenten Sinnkrise steckte. Sollte ich das etwa erzählen?

„Wir wollen in die Wildnis“, hörte ich Spice sagen, „das wird der Trip unseres Lebens. Wir wollen uns austesten, bis an die letzte Grenze gehen.“

„Das ursprüngliche, wahre, freie Leben erfahren“, ergänzte ich.

„Ihr zwei seid hoffnungslose Romantiker“, sagte Lotte.

Ich spürte den forschenden Blick aus Janas Glutaugen. Er traf mich wie ein Laserstrahl. Kein Zweifel, ich konnte nicht mehr ohne sie sein. Kein Traum, den ich träumen könnte, der ihr auch nur annähernd nahe kam ...

Sie müssten morgen früh aufstehen, sagten sie. Das war das Ende. Einen so schicksalhaften Moment hatte ich noch nie erlebt und meines war nun ein für alle Mal besiegelt, das fühlte ich. Als sie ihre Sachen zusammenpackten und aufstanden, hustete ich und räusperte mich. Aber was sollte ich sagen? So was wie: Ich hab mich gerade unsterblich in dich verliebt? Also, eigentlich kenne ich dich ja gar nicht, weiß nicht mal deinen Nachnamen, aber trotzdem habe ich mein ganzes Leben lang auf dich gewartet? Sollte ich sie nach ihrer Telefonnummer und E-Mail-Adresse fragen? Weil wir Karten gespielt hatten? Das würde doch nur ein geistig Verwirrter tun. Es war der falsche Moment. Der Strom des Lebens hatte uns zusammengespült und würde uns wieder trennen.

Ich war verwirrt. Ich konnte nicht schlafen, unmöglich. In der Nacht lief ich über den schlafenden Zeltplatz. Vor den Sternen am Himmel zogen weiße Wolkenfetzen vorbei. Ich dachte nach. Ich hatte mich glühend heiß in sie verknallt, aber sie würde immer unerreichbar bleiben. Ich war dazu verdammt, unglücklich verliebt zu sein, und ich würde nie die Chance bekommen, herauszufinden, wie sie wirklich war. Ich würde einem Traumbild nachjagen, welches sich nie erfüllte. Das Traumbild Janas würde sich in meinem Kopf verselbstständigen, in mir ein Eigenleben führen und auf ewig meine Gedankenwelt beherrschen. Das war nur ein anderer Ausdruck für die Hölle. Ich saß im Gras, von der ganzen Welt verlassen, und in der schwärzlichen Leere meines Kopfes sang eine Nachtigall ein trauriges Lied. Ich lief in Trance durch die tauigen Wiesen der Nacht, die Sterne schienen; an der Stelle meines Körpers, wo meine Seele gelegen hatte, war eine Granate explodiert, es fühlte sich an, als würden die Eingeweide herausquellen. Ich machte hundert Pläne, wie ich sie wiedersehen könnte, wie ich ihr klarmachen würde, dass ich sie unsterblich liebte ... und verwarf sie alle im selben Moment wieder.

Am Morgen sah ich Jana und Lotte nur von weitem, wie sie mit ihren Rucksäcken zum Bus gingen. Ich ... Mein Herz war zerbrochen. Eine Stunde später nahmen wir den Bus von Selfoss nach Haukadalur. Draußen regnete es, die vor Nässe triefende Landschaft flog am Busfenster vorbei. Jana war irgendwo da draußen, im Gras, in den Felsen, im Regen, im Wind, der ihren Namen heulte. Ich lehnte den Kopf an die kalte Scheibe, an der das Wasser hinunter lief. Ich wurde ständig hin und her gerissen zwischen tiefster Depression und einem seligmachenden Gefühl, dass ich lebte und dass es einen Sinn hinter allem geben würde, wenn ich sie nur wiedersah ... Immerhin, ich lebte – diese ständige graue Gleichgültigkeit war verschwunden. Ich schwor mir, dieses Gefühl nicht nur in meinem Innersten aufzubewahren, sondern auch nach außen zu zeigen. So wie man die Narben einer alten Verletzung, im ehrlichen Kampf erworben, mit Stolz trägt. Der Bus pflügte durch eine weite, grüne Ebene. Wasser spritzte. Rechts, im Osten, tauchte die von Wind und Regen aufgewühlte Wasseroberfläche des Apavatn auf.

Joe Fischbeck

geboren 1977 in Berlin, Dipl.-Geograph, ist verheiratet und hat eine Tochter. Er arbeitete in der Entwicklungszusammenarbeit und in der Erneuerbaren-Energien-Branche in Deutschland, Tansania, Bangladesch, Dubai und Indien. Seit einem Jahr ist er wieder in Deutschland. Seine Leidenschaften sind das Reisen und das Schreiben.

Die Grausamkeit der Menschen

Ich erinnere mich nicht an sehr vieles aus meiner Vergangenheit, aber ich werde niemals vergessen können, wie meine Familie umkam. Sie wurde mir genommen. Ich weiß bis heute nicht wieso. Ich weiß nur, dass mich wohl dasselbe Schicksal ereilt hätte, wenn ich nicht hätte fliehen können. Meine Familie bestand aus meinen Eltern, meinen drei Schwestern und zwei Brüdern. Ich liebte sie alle. Jeder einzelne von ihnen war mir enorm wichtig. Ich wäre für sie gestorben und dasselbe galt umgekehrt. Eines Tages war unsere Idylle dann plötzlich vorbei, einfach so.

An diesem Tag ging alles viel zu schnell. In nur wenigen Minuten kann man all das Glück einer gesamten Familie zerstören. Dabei fing alles so harmonisch an. Es ist eine der wenigen Szenarien, an die ich mich ganz genau erinnere. Wir genossen die Ruhe und das schöne Wetter. Ich lag neben meinen Brüdern in der Wiese und lauschte dem Vogelgezwitscher, während die Sonnenstrahlen meinen Körper wärmten. Dann kam meine Schwester dazu. Sie wurde angeschossen. Mit letzter Kraft schleppte sie sich zu uns. Wir versuchten alles, um ihr zu helfen, aber sie wurde immer schwächer und war in kurzer Zeit verstorben. Im Nachhinein bin ich froh darüber, dass sie das, was danach kam, nicht miterleben musste.

Meine Mutter wurde sofort danach ebenfalls erschossen und wir liefen davon und versuchten zu fliehen. Zunächst schien das zu gelingen. Aber schon bald hatten sie einen meiner Brüder. Sie warfen ihm eine Schlinge um den Kopf und rissen ihn brutal von uns weg. Meine verbliebene Schwester wurde abgestochen, als sie versuchte, ihm zu helfen.

Meinen Vater schossen sie an und dann, als er sich wehrte, weil einer von ihnen zu ihm kam in der Hoffnung, er sei tot, da schlug man ihm den Kopf ab. Einem meiner Brüder wurde mit einem Kopfschuss das Leben ausgehaucht, den anderen wollten sie einfangen und mitnehmen. Als dies nicht gelang, schlugen sie ihm kurzerhand den Schädel ein.

Ich allein konnte fliehen, aber nur durch Glück und erst später. Sie jagten mir etwas in den Körper, das mich bewusstlos machte. Als ich wieder zu mir kam, war ich eingesperrt. Es war stickig und staubig, der Käfig war viel zu klein und durch das einzige, winzige Fenster drang kaum Licht in den düsteren Raum. Als ich mich umsah, konnte ich erkennen, dass sie es mit vielen anderen genauso gemacht hatten. Dutzende Käfige, in denen sie uns gefangen hielten! Meinen Bruder konnte ich aber nicht ausmachen.

Ich erinnere mich, dass ich während der Bewusstlosigkeit geträumt hatte. Ich träumte von guten Tagen, glücklichen Stunden mit meiner Familie – und als ich wieder zu mir kam, war ich

zutiefst traurig, weil das alles vorbei war und nie wieder so sein würde. Erst nahmen sie mir meine Familie und dann meine Freiheit. Ich wollte nicht mehr, ich wollte nur noch sterben! Zwar hörte ich ihre Worte, verstand ihre Sprache jedoch nicht. Ich erinnere mich aber an einige Sätze, deren Sinn ich bis heute nicht verstehe: „... diese beiden daher lebend. Die Kadaver können wir an Pelzhändler verhökern. Zwei lebendige Viecher kriegen wir überall los. Es ist nur immer so schwer, sie zu fangen, ohne sie umzubringen. Das bringt uns eine Menge Geld ein und später können wir ...“

Als sie mir Nahrung in den Käfig schmissen, rührte ich diese nicht an. Auch nahm ich kein Wasser zu mir. Dann öffnete einer von ihnen den Käfig. Er musste wohl annehmen, ich sei völlig entkräftet, da ich weder aß noch trank. Im Grunde war ich das auch. Aber schon als der Schlüssel in dieses Schloss gesteckt und umgedreht wurde und ich begriff, dass er diesen Käfig öffnen würde, da schoss mir das Adrenalin nur so durch den Körper und in meinem Kopf hämmerte nur der Gedanke daran, dass dies meine wohl einzige Chance war, hier je wieder lebend herauszukommen!

Selbst wenn es nicht klappen würde, was hatte ich denn schon zu verlieren? Dann würden sie mich eben wieder einfangen und erneut einsperren. Na und? Ich hatte es dann immerhin versucht. Vielleicht würden sie mich auch wie den Rest meiner Familie töten, aber das war mir ohnehin egal. Ich war lieber tot als auf ewig in diesem Käfig bei diesen Monstern! Aber am allerliebsten war ich natürlich frei und ganz weit weg von diesem schrecklichen Ort!

Also ergriff ich meine Chance und sprang diese widerliche Kreatur mit aller Kraft um, stürzte danach an den anderen von ihnen vorbei, die zunächst völlig überrascht von meiner Aktion waren und rannte so schnell ich nur konnte davon. Ich fand den Ausgang dieses Gebäudes und sah, dass die Tür gerade offen war. Einer von denen hielt irgendetwas in der Hand und er sah darauf, er stand in der offenen Tür. Ich sprintete so schnell wie noch nie zuvor in meinem Leben und als er mich bemerkte war es schon zu spät. Er versuchte vergeblich, die Tür hastig zu schließen, aber ich war schneller als er und schaffte es im letzten Moment hinaus!

Erst als ich zurück im tiefen Wald war, da, wo einst das Zuhause meiner Familie war, blieb ich zögernd stehen und rang nach Luft. Ich wandte mich ängstlich um, aber ich war allein. Ich hatte sie abgehängt! Welch ein Glück! Doch die Freude währte nicht lange, denn die Trauer um meine Familie war einfach zu groß. Sehnsüchtig dachte ich an sie zurück, aber sie waren fort. Sie wurden mir von den Menschen genommen. Warum? Das weiß ich bis heute nicht.

Ich blieb nicht dort, sondern wanderte eine sehr weite Strecke in ein neues, mir fremdes Waldgebiet, wo ich schon bald einen anderen Wolf traf, der ebenso wie ich alleine durch die Gegend zog. Wir taten uns zusammen und gründeten eine Familie. Ich liebe sie sehr und bin endlich wieder glücklich, aber niemals werde ich die Grausamkeit der Menschen vergessen!

Maria Grzeschista

Ich wurde 1992 in Greiz geboren, bin dort aufgewachsen und lebe noch heute dort. Mit etwa 12 Jahren begann ich zu schreiben, mit 15 versuchte ich mich an meinem ersten Roman und seit ich 17 bin, schreibe ich liebend gerne Kurzgeschichten, da ich diese auch unglaublich gerne lese. Inzwischen habe ich davon bereits 30 Stück geschrieben und sechs Geschichten wurden schon veröffentlicht. Im Sommer dieses Jahres kommt eine Anthologie heraus, in der eine weitere Kurzgeschichte von mir zu finden sein wird, und im Herbst/Winter wird mein erster Roman publiziert.

Ich lese am liebsten Stephen King und Howard Phillips Lovecraft. Außerdem kann ich mich sehr für Horrorfilme begeistern.

Im Muskauer Park

So einen Himmel
gibt es sonst nirgends –
so leuchtend, klar und kalt,
dass die Gesichter schmerzen.
Wir wandeln unter
einer halben Kugel
aus blauem Kristall.

Der Fluss rauscht über's Wehr,
zerschäumt, verstummt
und teilt den Park,
der mit ihm weiterzieht –
zwei Sorten Grenzpfähle
im bleichen Grasrücken.

Seit es Nacht war,
schlafen die Teiche.
Die Sterne haben
sie heimlich geküsst
und prägten ihre Bilder
ins silbrige Eis.

So viele Bäume –
schwarz, mit steifen Armen.
Ein Tannenzweig,
nur eine Handbreit
über'm Wasser schwebend,
trägt eine Brosche
aus funkelndem Glas.

Im Kurhaus tanzen wir,
jeder für sich allein,
um festliche Tische
mit Weihnachtskerzen,
Nüssen und Schalen
voll rotem Gelee...

Edda Gutsche

ist freischaffende Autorin und Publizistin und widmet sich der sogenannten kleinen Form. Sie hat diverse Kurzgeschichten und Gedichte in Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht. 1999 erschien ihr Prosaband „Geißblatt-geflüster“. Als Sachbuchautorin hat sie mehrere Bücher und Artikel zu kulturhistorischen und landeskundlichen Themen publiziert.

T V
AUFTRITT

Frau
Katja Just
gewidmet

(TV-Ausstrahlung „Kölner Treff“, WDR, Freitag, 08.09.2017,
mit verschiedenen Gästen, u.a. Frau Katja Just)

EINES TAGES WIRST D U BERÜHMT
UND ICH SAG DIR UNVERDROSSEN
OHNE BOSHEIT, UNVERBLÜMT
RUHM BETREIBT KURIOSE SPROSSEN

PLÖTZLICH BLITZ-LICHT, SCHULTERKLOPFEN
EITELKEIT IM SAAL DER MIENEN
SEELENPLASTER, LEERLAUFSTOPFER
POSEN, DIE SICH SELBST BEDIENEN

SODANN WILL J E D E R WAS VON DIR
UND DU STRAHLST IN HELLEM LICHT
PUNKTLANDUNG. D U, EIN MEDIENTIER
SPALIERGESÄUMT VON LUST UND PFLICHT

ALLE W E L T SCHEINT DICH ZU GRÜßEN
JOURNALISTEN REDEN SICH IN FORM
AUFMERKSAMKEIT LIEGT DIR ZU FÜßEN
D U BEDIENST DIE WOHLFÜHLNORM

TV-MILLIONEN BILDEN SICH IHR BILD
ILLUSIONEN WINKEN, ZIEH'N VORÜBER
VIELLEICHT WIRD JA EIN WÜSTES MILD
GEFÜHLE BRÜSKIEREN SICH KOPFÜBER

DAS L E B E N IST EIN AUF UND AB
MANCHMAL GEHN TRÄUME IN DIE HOSE
PURE HOFFNUNG IST EIN MASSEGRAB
ZEIT-GEIST VERHÖKERT MÖCHT-GERN-LOSE

geschrieben
September 2017

Essen / Ruhr

*Arno
Peters*

Jeden Sonntagnachmittag

Da treffen wir einander immer bei einem Baum, an dem wir schon seit Monaten verwelkte Blätter zählten, im Herbst, die Farbenpracht. Einmal liefen zwei Kinder an uns vorüber.

Einen Haufen hatten sie im Nu aufgehäuft und ließen sich fallen – hinein in das feuchte Blattgewirr, meine Hand lag in der deinen. Einmal noch Kind sein, unbeschwert und froh.

Der Nachmittag war milde – nun gingen wir ein Stück des Weges, Kastanien rollten an uns vorbei; wir wollten im Stadtpark Enten sehen, das Rauschen des Wienflusses, Musik von Johann Strauß.

Dein Traum bin ich, so sagtest du... Sehnsucht nach Zärtlichkeit, kein Traum, sondern Wirklichkeit. In deinen starken Armen möchte ich liegen und wissen, dass wir leben.

Elfriede C. Herold

in Wien/ Österreich geboren, arbeitete als Damenschneiderin und ist jetzt im Ruhestand. Seit 1984 schreibt sie Kurzgeschichten, Märchen, Lyrik, experimentelle Prosa, Schmunzelgeschichten, Satiren u.v.m. Veröffentlichungen in Anthologien, Literaturzeitschriften und Internetforen im In- u. Ausland, zahlreiche Lesungen in Wien.

Der Winter

Es herrscht der schöne Winter.
Die Winterfee schreibt ein neues Wintermärchen.
Die Winterkönigin malt einen eiskalten Regenbogen.
Die Wintergöttin schenkt auf die Erde die gefrorene Sonne.
Das Wasser im Freundteich ist sehr kalt.
Die Kälte baut einen Schneemann aus dem lila Vakuum.
Der Schnee klirrt in der Ferne.
Die Schneespuren im Wald wurden vom Wind verweht.
Die Wölfchen folgen den Spuren der kalten Diana,
der gefrorenen Göttin, zu einem Eistempel.
Der Schnee bedeckte mein Herz
und bezauberte die Welt.

Die Träumereien

ich fühle mich heute wunderbar
als ob die bunte Sonne über mich schien
die einen Rosenduft hinterlassen hat
den der Wind trägt
jetzt wird der goldene Regenbogen
am Himmel
mein Herz wird zum Gebilde
von hundert Kristallen
die fabelhafte Rosen-Menschen
in der Zeit der Traumerfüllung
– der Träume von der Perle
mir verschenkt haben
dieses Herz ist warm sowie lieb
wie die wunderbare Blume
ich denke an den elfenschönen Pfad
in dem Urwald
der vom Phönix
mit dem güldenen Staub
bedeckt worden ist
und der vom Pegasus
verhext worden ist
meine Schwärmereien werden wahr
und engelsschön sowie
ein diamantenes Herz
vom Pharao
von der uralten Legende
die von Menschen von Herzen
gelesen wird.

Paweł Markiewicz

wurde 1983 in Siemiatycze (Ostpolen) geboren. Er ist Jurist und Germanist, der die Lyrik aus Leidenschaft schafft. 2016 wurde sein deutschsprachiger Gedichtband „Der Lenzgeist“ veröffentlicht. Er schrieb sehr viele Gedichte, wobei mehr als 20 in deutsche Lyrikanthologien aufgenommen wurden.

Haikus

Herbstwind und Eiche
Ameisenweg in Rinden
gespült vom Wasser

herbstlicher Morgen
Ich finde altes Geweih
in dunkler Lichtung

Waldlichtung – bemoost
der Hirsch wirft sein Geweih ab
bei Zauberfarnen

Herbstwind und Frühe
Falkner lässt den Falken frei
in die schöne Luft

*Paweł Markiewicz,
hatte dichterische Erfolge im Bereich kurzer Gedichte: seine englischsprachigen
Haikus sind vielerorts in der Welt veröffentlicht worden (abgedruckt in Japan und
Australien); sein Tanka in den USA. Ferner ist er Autor von Essays über Haikus in
Englisch.*

*Zwei Haikus wurden neulich auf Deutsch und mit englischer Übersetzung in der
Zeitschrift „International Haiku Magazine Ginyu Tokio“ in der Nr. 76 am 19.
Oktober abgedruckt. Auch die nächste Nummer des Ginyu (No. 77) wird Haikus
von ihm mitsamt polnischer Übersetzung beinhalten.*

Rezension: „Die Wilden – Eine französische Hochzeit“ von Sabri Louatah

Gerade noch befand sich ganz Frankreich mitten im freudigen Trubel einer Präsidentschaftswahl, die Familie Nerrouche feierte die Hochzeit von Kenza und Slim in Saint-Étienne. Es bestand kurz bevor, dass ein arabischstämmiger Politiker der neue Präsident der Französischen Republik wird.

Und dann fällt ein Schuss und der Lauf der Welt verändert sich. Die Nerrouches werden verhaftet, der Präsidentschaftskandidat Chaouch liegt im Krankenhaus im Koma, während die Wähler noch ihre Stimmen abgeben. In Paris brennen Mülltonnen und Autos, die Jugend gerät außer Rand und Band.

Dieser Roman webt eine Geschichte, die sich so tatsächlich abspielen könnte. Nordafrikanische Migranten leben seit Jahrzehnten in Frankreich und was wäre wenn...? Die Familie Nerrouche vereint alle möglichen Charaktere: angepasste und rebellische, hart arbeitende und kriminelle, freundliche und böse. Besonders die drei Brüder Slim, Fouad und Nazir könnten unterschiedlicher nicht sein. Slim ist ein schwacher, unsicherer Typ. Fouad ist der maskuline, in die Gesellschaft integrierte, gutaussehende Schauspieler einer Fernsehserie, den jeder kennt und liebt. Und Nazir ist der Drahtzieher des Attentats, der viele Menschen benutzt hat und dann weggeworfen, der gezielt Unfrieden stiftet und sich nun auf der Flucht durch ganz Europa befindet. Auch den gerade angeheirateten Mouloud Benbaraka, Onkel von Kenza und Zuhälter von Beruf, spannt er für seine Zwecke ein und liefert ihn dann an die Polizei.

Dieser groß angelegte Roman mit Dutzenden von detailliert gestalteten Persönlichkeiten protokolliert minutiös die Geschehnisse kurz vor und nach dem Mordversuch. Außer den algerienstämmigen Nerrouches erleben wir auch die Arbeit der Polizei, das Privatleben des Richters und die Schmerzen der Familie Chaouch mit. Eine klare Hauptfigur lässt sich nicht ausmachen, sondern wie in einer Fernsehserie laufen viele Handlungsstränge parallel ab und wir können es uns aussuchen, wessen Schicksal uns am meisten interessiert.

Ein wenig verwirren die zufälligen Verknüpfungen, die vielleicht doch nicht ganz zufällig sind: Der Schauspieler Fouad, Cousin des Attentäters Krim, geht mit Jasmine aus, der Tochter Chaouchs. Sie haben sich in einem Café kennen gelernt. Genauso zufällig kannte Krim Aurélie, die Tochter des Richters, der den Fall dann untersucht, bis eben diese Verbindung herauskommt und er wegen Befangenheit den Fall abgeben muss. Haben sie sich zufällig kennen gelernt oder hatte auch hier der teuflische Nazir seine Hände im Spiel? Das bleibt offen.

Das Motiv der „Wildheit“ durchzieht den Roman, beispielsweise in Form eines Musikstücks gleichen Namens von Rameau und zahlreicher Zitate. Das zivilisierte Frankreich wird barbarisch.

Dieses doch recht umfangreiche Buch scheint erst der Anfang einer Serie zu sein. Es endet in dem Moment, als Chaouch aus dem Koma erwacht und wirres Zeug redet. Wer ist denn nun der Präsident von Frankreich? Wird die Polizei Nazir endlich erwischen? Welche Wendung

nimmt der Fall, nachdem er von dem neuen, knallharten Richter übernommen wird? Wird Fouad seine Beziehung mit Jasmin retten können? Wird die Liebe siegen oder wird er sich radikalieren? Werden die Jugendlichen ihre Rebellion aufgeben und wieder brav zu Hause bleiben? Oder geht ganz Frankreich in Flammen auf? Das erfahren wir hier noch nicht.

Sabri Louatah: Die Wilden – Eine französische Hochzeit
Wilhelm Heyne Verlag München, 2017
Taschenbuch, 702 Seiten, 18,00€
ISBN 978-3-453-27119-7

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension: „Sportidole I: Steffi Graf – Die wichtigsten Spiele und Siege ihrer Tenniskarriere“ von Gerd Egelhof

Gerd Egelhof hat sein viertes Sportbuch geschrieben, nach „Das Sommermärchen in den Alpen“, „Yesterday – Aus 50 Jahren Bundesliga“ und „Es lebe der Sport“. Sein aktuelles Buch über Steffi Graf und ihre Tenniskarriere ist der erste Band seiner neuen Serie „Sportidole“.

Das Buch gibt einen kurzen Überblick über die Biographie von Steffi Graf aus dem deutschen Brühl, Jahreszahlen, Stationen, Spiele und Preise. Über die wichtigsten Spiele, die Grand Slam-Turniere, wird ausführlich in Form eines Spielberichts erzählt. So bleiben diese Momente der Tennisgeschichte lebendig. Vielleicht kommen dem Leser dabei sogar Erinnerungen an diese Spiele wieder hoch. Es ist eine interessante Erfahrung, die lange Tenniskarriere unserer Steffi im Zeitraffer Revue passieren zu lassen.

Gerd Egelhof, geboren 1970 in Schorndorf (Rems-Murr-Kreis), hat nach dem Abitur und dem Besuch einer zweijährigen Kaufmannsschule in einer Buchhandlung gearbeitet. Heute lebt er in Waiblingen bei Stuttgart, schreibt Bücher und arbeitet als Fremdsprachenlehrer. Des Weiteren schreibt er auch Songs. Mittlerweise ist Gerd Egelhof auch 3-facher Literaturpreisträger.

Gerd Egelhof: Sportidole I: Steffi Graf – Die wichtigsten Spiele und Siege ihrer Tenniskarriere
Verlag make a book, Neukirchen, 2017
Taschenbuch, 66 Seiten
ISBN 978-3-961720149

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension: „(Arbeitstitel) Entweder:

Herr Gesangverein“

von Frank M. Sohler

Mit „(Arbeitstitel) Entweder: Herr Gesangverein“ stellt der 36-jährige Fellbacher Schriftsteller Frank M. Söhler sein fünftes Buch vor. Es ist eine Mischung aus Kurzprosa und Lyrik. Er hat die Texte in insgesamt 15 Kategorien eingeteilt wie etwa „Beobachtungen“, „Partnerschaft und Beziehungen“, „Feste, Jahrestage, Höhepunkte des Lebens“ oder „Die Natur, die Tiere und der Mensch“.

Mit „Aus dem Fachbüro zur Bearbeitung trivialer Angelegenheiten“ aus der Kategorie „Sehr komisch! (Kleine und große Dramen)“ hat das Buch einen guten Anfang zu bieten, der Lust macht, weiterzulesen. Er persifliert auf köstliche Art und Weise ein Meeting in einem kleinen, städtischen Verwaltungsgebäude. In „Die Herren in der oberen Etage“ aus der Rubrik „Knallhart“ ist jedoch Schluss mit lustig. Frank M. Sohler beschreibt eindrucksvoll, wie manche Chefs in der Arbeitswelt von heute mit Bewerbern oder Angestellten machen können, was sie wollen.

Er setzt auch die Pointen sicher, wie etwa im Gedicht „Viele Uhren“, als er anmerkt, dass auch stillstehende Uhren zwei Mal am Tag die richtige Zeit anzeigen. In einem weiteren lyrischen Text über die Single-Gesellschaft übertreibt der Autor ein wenig. Entgegen seiner Annahme gibt es auch glückliche Singles. Großartig ist „Elfenbeinturm“. Wie kein anderer Schriftsteller zuvor versteht es Sohler, die positiven Seiten dieses Rückzugsortes für Dichter und Denker herauszuarbeiten. Weitere sehr schöne Texte wie „Offener Brief an das Engelreich“ und „Voll Mond Nacht“ folgen.

Manche Texte wie „SpätErwachen WolkenTag“, „Ist er nicht“ oder „Januarstürme“ sind hingegen verwirrend. Es mischen sich auch einige eher mittelprächtige Texte unter. Welches Buch hat sie nicht? Aber die überwiegende Anzahl der Texte Sohlers sind literarische Höhepunkte, absolute Perlen. Landschaftliche Beschreibungen („Abends, auf der Höhe“), Konsumkritik („Weinachten und Co., so gesehen“), Übergänge vom Kind zum Erwachsenen („Im Nachhinein frage ich mich heute“, „Du, Kleines“) oder Partnerschaftsbeobachtungen („Alleine / zu zweit“), Frank M. Sohler hat zu jedem dieser und weiterer Themen wirklich Wichtiges zu sagen. Stilistisch überzeugt er voll und beweist auch, dass er insgesamt gesehen Talent zum Schreiben hat. Auch das Ironische beherrscht Sohler, wie etwa in „Das Wasser reichen“, „Hülfe“, wo jemand ertrinkt, weil ein zum Helfen verpflichteter Deutschlehrer zu sehr auf grammatikalische Formen und enervierende Sprachfehler achtet, ebenso in „Pfeffer“ oder „Arbeit hätten“.

Am Gedicht „Zum Zustand der Welt (genug)“ kann man, exemplarisch für sein ganzes Schreiben, erkennen, dass Frank M. Sohler sowohl das Positive als auch das Negative erkennt, beschreibt und herausarbeitet, was ich als zentrale Aufgabe eines Schriftstellers ansehe. Ich kann das Buch Frank M. Sohlers „(Arbeitstitel) Entweder: Herr Gesangverein“ dem Leser sehr empfehlen, ihm wärmstens ans Herz legen. Wenn Frank M. Sohler weiterhin sein Bestes gibt, wie in seinen ersten beiden Büchern, werden noch viele gute Bücher von ihm zu erwarten sein, wenn mich nicht alles täuscht auch ein guter Roman.

Hinweis: Das Buch ist nicht im Handel erhältlich, sondern ausschließlich direkt beim Autor, unter E-Mail franksohler@web.de, ebenso im „Der Nöck“, Zwerchgasse 6, in Waiblingen.

Frank M. Sohler: „(Arbeitstitel) Entweder: Herr Gesangverein“
Edition Nöck, 112 Seiten

Rezensiert durch Gerd Egelhof, Waiblingen, 05.11.2017

Wettbewerbe

Datum	31.12.2017	11.01.2018	31.01.2018
Name	Durch Jahr und Tag	Lebensformen – Liebesformen. Leben und Lieben im urbanen Raum	Fantasie „Fabeltiere“
Genre	Gedichte	Essay	Für Leser ab 12 Jahre u. Erwachsene
Thema		Lebens- und Liebes- formen in der Großstadt	Fabeltiere
Umfang		3-5 Seiten, also 6000- 8000 Zeichen inklusive Leerzeichen	Bis zu 2 Geschichten (unveröffentlicht), max. 6 A4-Normseiten; max. 10.800 Zeichen mit Leerzeichen
Form		Sprache: Deutsch oder Englisch; in einem gut zugänglichen Format, z.B. .doc, .docx, .rtf, .txt	Zeilenabstand 1,5; Schriftgröße 12, Schriftart: Times New Roman, als Word-Datei; E-Mail mit Name und Adresse; E-Mail-Betreff: Betreff: Fantasy
Preis	Veröffentlichung in einer Anthologie „Durch Jahr und Tag“	Veröffentlichung in E- Book-Sammelband, kostenloses Abo der Mikros	Alle teilnehmenden Autoren erhalten ein Freiexemplar und 20% Rabatt für den Eigenbedarf
Teilnehmer			
Veranstalter	Edition Wendepunkt	astikos	
einsenden an	Betti Fichtl, Hebbelstrasse 6, D-92637 Weiden betti.fichtl@ew-buch.de	lebensformen@ astikos.de	sperling.verlag.fantasy@ web.de
nähere Informationen	www.ew-buch.de	Teilnahmebedingungen: <a href="http://astikos.de/urban-
schreiben/lebensformen-
liebesformen">http://astikos.de/urban- schreiben/lebensformen- liebesformen	<a href="http://www.sperlingverlag.de/
ausschreibungen/fantasy-
fabeltier/">www.sperlingverlag.de/ ausschreibungen/fantasy- fabeltier/

Datum	14.02.2018	10.03.2018	15.03.2018
Name	SpaceNet Award	Vierter Lyrikmond-Wettbewerb - 1. Quartal	Gerlinger Lyrikpreis 2018
Genre	Kurzgeschichte oder Foto	Lyrik (unveröffentlicht)	Lyrik (unveröffentlicht)
Thema	Quintessenz	Ein Thema, das auf www.lyrikmond.de/ passt	beliebig
Umfang		Max. 3 Gedichte	4-8 Gedichte, je maximal 40 Zeilen
Form		für die ersten zwei Zeilen muss das metrische Schema angegeben werden	in 5facher Ausführung gedruckt auf DinA4; anonym mit Kennwort; Biobibliographie mit Kennwort, Anschrift, Kontaktdaten
Preis	Insgesamt 6.200 €; Veröffentlichung in einem Buch	450 €	Insgesamt 10.000 €
Teilnehmer			Autor/innen, mit Wohnsitz in Baden-Württemberg, mit Veröffentlichungen in Buchform (kein Selbstverlag), in Literaturzeitschriften, Anthologien oder auf anerkannten literarischen Webseiten
Veranstalter	SpaceNet AG	Hans-Peter Kraus - lyrikmond.de	Petra Schmidt-Hieber Literatur-Stiftung
einsenden an	Hochladen auf https://spacenet-award.space.net/	Teilnahmeformular: www.lyrikmond.de/wettbewerb-2018.php	Per Post (nicht Einschreiben) an: Petra Schmidt-Hieber Literaturstiftung, Gerlinger Lyrikpreis 2018 Postfach 100252, D-70827 Gerlingen
nähere Informationen	www.spacenet-award.de	www.lyrikmond.de	www.gerlinger-lyrikpreis.de info@gerlinger-lyrikpreis.de

Datum	15.03.2018	03.04.2018	15.06.2018
Name	Immer wieder sonntags	Berliner Lyrikwettbewerb	Die weiblich werdende Welt
Genre	Stories und Gedichte	Gedichte	Lyrik, Prosa, Essays oder wissenschaftliche Aufsätze
Thema	Immer wieder sonntags kommt die Erinnerung...	Alle Themen, oder über Syrien	die gerade stattfindende Transgenderisierung der Menschheit
Umfang	Pro Autor/in nur 1 Prosatext oder 3 Gedichte	Max. 20 Gedichte pro Autor/in	
Form	Siehe Teilnahmebedingungen	Deutschsprachig; mit Adresse des Autors	Word-Format
Preis	Veröffentlichung und Belegexemplar	Bücher und Sachpreise, Veröffentlichung	50 € für jeden in die Anthologie aufgenommenen Beitrag, Belegexemplar
Teilnehmer		Gerne aus dem Ausland	Mindestalter 18 Jahre
Veranstalter	Zugetextet.com		Herausgeber: Dr. Dr. Christoph-Maria Liegener
einsenden an	redaktion.blogmag'at' zugetextet.com	Kennwort: Lyrik B gedichte'at'literaturpodium.de	christoph.liegener'at'yahoo.de
nähere Informationen	Teilnahmebedingungen: www.zugetextet.com/?page_id=191	www.literaturpodium.de	https://liegener.jimdo.com/die-weiblich-werdende-welt/ Literatur dazu: Christoph-Maria Liegener: Warum die Welt weiblich wird. Ein Psychogramm der Menschheit. Einbuch-Verlag. Leipzig, 2017. Kollektivpsychologische Ursachen des Populismus. Grin-Verlag. München, 2017. Der Verlust des Jenseits. Symptome der Transgenderisierung der Menschheit. Grin-Verlag. München, 2017.